
Felix Schilk: Die Erzählgemeinschaft der Neuen Rechten. Zur politischen Soziologie konservativer Krisennarrative. Bielefeld: transcript 2024. 435 Seiten

Besprochen von **Dr. Johanna K. Fröhlich:** Universität Basel, E-Mail: johanna.froehlich@unibas.ch

<https://doi.org/10.1515/sosi-2026-1111>

Unter dem in der Forschungsliteratur uneinheitlich verwendeten Schlagwort „Neue Rechte“ hat sich in den letzten Jahren ein breites Forschungsfeld zu den strategischen Neuformierungen der politischen Rechten herausgebildet. Während ein Großteil der Literatur die „Neue Rechte“ als eigenständige Strömung mit Scharnierfunktion zum Rechtsextremismus fasst, deutet Schilk sie dezidiert als spezifische Ausprägung des Konservatismus. Viele der aktuellen rechten Bewegungen – von der AfD in Deutschland über den Rassemblement National in Frankreich bis hin zur Trump-Bewegung in den USA – werden genealogisch auf jene seit den späten 1960er-Jahren einsetzende metapolitische Neuformierung der politischen Rechten zurückgeführt. Schilk entwickelt vor diesem Hintergrund die These, dass sich der Erfolg der metapolitisch agierenden Neuen Rechten weniger durch organisatorische Stärke oder theoretische Originalität erklärt als durch die beharrliche Wiederholung und Variierung konservativer Krisennarrative, die selbst eine Brücken- bzw. Scharnierfunktion übernehmen und unterschiedliche soziale und politische Milieus verbinden. Im Zentrum seiner Analyse stehen damit explizit Erzählungen und nicht Personen: Die Neue Rechte erscheint als „Erzählgemeinschaft“, deren Kohärenz sich aus der ständigen Reaktualisierung konservativer Krisennarrative speist. Empirische Grundlage ist die diskursanalytische Auswertung dreier zentraler neurechter Zeitschriften: „Éléments“ (Frankreich, seit 1973), „Criticón“ (Deutschland, 1970–2005) und „Sezession“ (Deutschland, seit 2003; S. 183).

Bereits der autobiographische Einstieg markiert Schilks methodische Selbstverortung. Indem er die eigene Erfahrung ostdeutscher Transformationsgesellschaften mit Melancholie und Nostalgie in Verbindung bringt, veranschaulicht er die seiner Arbeit zugrundeliegende Perspektive, laut der auch wissenschaftliche Beobachtung immer narrativ verfasst sei: „Auch die vorliegende Arbeit ist eine solche Erzählung: eine Erzählung über die Erforschung der Neuen Rechten“ (S. 16). Diese Selbstreflexivität dient nicht nur als Absicherung gegen den Verdacht einer versteckten politischen Positionierung, sondern auch als Begründung für den gewählten Zugang: die Rekonstruktion von Narrativen, die gesellschaftliche Deutungsmuster stabilisieren und politischen Anschluss ermöglichen.

Im einführenden Theorieteil, der zugleich der umfangreichste Teil des Buches ist, rekonstruiert Schilk zunächst, was unter Konservatismus zu fassen ist. Der Be-

griff erscheint dabei als politisch stark aufgeladen und nur relational zu bestimmen, insofern konservatives Denken als spezifische Reaktionsweise auf tiefgreifende gesellschaftliche Transformationsprozesse verstanden wird. Schilk bestimmt die Neue Rechte als gegenwärtige Ausprägung konservativen Denkens: Sie teilt zentrale Problemdeutungen, Denkfiguren und metapolitische Strategien mit dem historischen Konservatismus, sodass er sie nicht als von diesem strikt getrennte „extreme Rechte“, sondern genealogisch aus konservativen Krisenwahrnehmungen heraus rekonstruiert. Er fasst den Konservatismus in drei Dimensionen: epistemisch, metapolitisch und sozialtechnisch (S. 25). Ausgehend von Karl Mannheims wissenssoziologischem Zugang versteht er ihn zum einen als dogmatische Ideologie (S. 62 ff.), zum anderen als reflexive Ideologie (S. 83 ff.). Spezifisch konservativ ist für Schilk dabei nicht schlicht das allgemeine Streben politischer Ideologien nach Ordnungssicherung, sondern die Weise, in der die Erfahrung historischer Kontingenz in Krisenerzählungen, Epochenbruch-Rhetoriken und Strategien der Verteidigung einer als bedroht imaginierten Ordnung verarbeitet wird. In einer diachronen Perspektive wird sichtbar, wie der Konservatismus immer wieder in Form von „Metapolitik“ wirksam wurde, also durch den Versuch, kulturelle Stellschrauben gesellschaftlicher Stabilität oder Destabilisierung zu besetzen. In diesem Kapitel gelingt es Schilk, die weitläufige Konservatismusdebatte zu bündeln und einen guten Überblick über deren Fallstricke zu geben.

In Einklang mit seiner wissenssoziologischen Perspektive wählt Schilk die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller, die er mit narrationsanalytischen Elementen verbindet. Besonders wichtig ist die Unterscheidung zwischen Narrationen – konkreten Texten oder Geschichten – und Narrativen – tieferliegenden Strukturen, die Erzählungen rahmen und Muster vorgeben. Operationalisiert wird dies über Kategorien wie Deutungsmuster, Klassifikationen, Phänomenstruktur und narrative Strukturen (S. 171–175). Der methodische Kern ist das Konzept der Erzählgemeinschaft (S. 165). Erzählgemeinschaften sind von Diskurskoalitionen abzugrenzen: Erstere teilen ein reiches Deutungsrepertoire, Letztere nur einzelne, situativ geteilte Narrationen. Für die Untersuchung fungiert dieses Konzept als heuristische Klammer, indem Schilk die drei Zeitschriften als mediale Infrastruktur einer solchen Erzählgemeinschaft liest und entlang ihres Krisenrepertoires nachzeichnet, wie kollektive Deutungsmuster und temporäre Diskurskoalitionen entstehen. Schilk beschreibt auch den Ablauf seines Forschungsprozesses, bleibt hier jedoch relativ abstrakt. Die Begrifflichkeiten werden zwar kurz eingeführt, dann aber vorausgesetzt, sodass es Leserinnen und Lesern ohne Vorkenntnisse in der Diskursanalyse teilweise schwerfallen dürfte, zu folgen.

Im vierten Teil führt Schilk in sein Feld ein: die Neue Rechte sowie die untersuchten Zeitschriften. Er rekonstruiert die Entwicklung der Neuen Rechten im

deutsch-französischen Vergleich, indem er die Transfergeschichte länderüber-greifend nachzeichnet – anhand von Freundschaften zentraler Akteure, Übersetzungen, Interviews, Titelgebungen und der Rezeption fremdsprachiger Autor:innen und Konzepte (S. 188 f.). Die Neue Rechte erscheint so als transnational vernetztes Denkkollektiv, in dem sich metapolitische Strategien in den jeweiligen nationalen Kontexten unterschiedlich ausbuchstabieren, aber auf ähnliche Krisen- und Identitätsnarrative zurückgreifen. Ein Exkurs zu „linken Renegaten und rechten Neophyten“ (S. 236–238) dient dazu, biografische Konversionen von links nach rechts als Knotenpunkte transversaler Diskurskoalitionen zu analysieren, in denen konservative Krisennarrative und dichotome Gesellschaftsbilder weitergetragen werden. Mit Blick auf die Zeitschriften zeigt Schilk, dass diese nicht nur Foren der Meinungsäußerung sind, sondern als mediale Infrastruktur der Erzählgemeinschaft fungieren: Sie wirken nach innen gemeinschaftsbildend und nach außen als Plattform für Diskurskoalitionen, indem sie Autor:innenporträts, Selbstinszenierungen, Rezensionen und Zeitdiagnosen bündeln und damit einen gemeinsamen Referenzrahmen für das neuere Denkkollektiv bereitstellen (S. 254). Auf dieser Grundlage plausibilisiert er seine zentrale These, dass die Stabilität der Neuen Rechten weniger an Organisationen und Personen als an wiederkehrenden Erzählstrukturen hängt, die über verschiedene Konjunkturen hinweg aktualisiert werden.

Im fünften Teil stellt Schilk die Ergebnisse seiner Diskursanalyse vor. Er unterscheidet drei Narrative: Entzweiung, Dekadenz und Apokalypse. Diese treten selten isoliert auf, sondern verschränken sich in Narrationsclustern (S. 333). Das Entzweigungsnarrativ thematisiert Spaltungen und den Verlust von Einheit, etwa in der Rede vom „Kolonialstatus“ Deutschlands oder der „Teilung“ durch äußere Mächte (S. 297). Das Dekadenznarrativ verweist auf moralischen und kulturellen Verfall, ausgedrückt in Metaphern des Niedergangs, der Anomie oder der „Entwurzelung“ (S. 305). Das apokalyptische Narrativ beschwört schließlich den Untergang, den irreversiblen „point of no return“ und die Notwendigkeit heroischen Widerstands (S. 317). Schilk stellt der Beschreibung dieser drei Narrative jeweils ein fiktives, aus realem Material kompiliertes Schriftstück voran, ergänzt um Bilder. Auf dieser Grundlage entwickelt er typologische Darstellungen, die jeweils noch einmal in zwei Modi aufgeteilt sind, teils konträr zueinander. Die Darstellung ist methodisch genau, doch nicht immer leicht zugänglich. Gerade Leserinnen und Leser ohne diskursanalytischen Hintergrund könnten Mühe haben, den roten Faden zu behalten; man hätte sich an dieser Stelle eine ausführlichere Einordnung gewünscht, um den Tabellen und Listen mehr Lebendigkeit zu verleihen. Auch die gewählten Bezeichnungen – etwa der »katechontische Modus« des apokalyptischen Narrativs (S. 321) – sind für nicht spezialisierte Lesende schwer verständlich.

Im abschließenden sechsten Teil weitet Schilk den Blick von der Binnenanalyse der neurechten Erzählgemeinschaft auf deren diskursive Umgebung. Unter der Überschrift „postkonservative Bricolage“ fragt er, wie die von ihm rekonstruierten konservativen Krisennarrative – Entzweiung, Dekadenz, Apokalypse – in esoterischen Strömungen, Verschwörungstheorien, rechtspopulistischen Kommunikationsformen und antisemitischen Traditionslinien wiederauftauchen und dort in veränderter Form weiterverarbeitet werden. Diese Erzählmuster sind für die Neue Rechte typisch, aber – wie Schilk selbst betont – nicht auf sie beschränkt; sie fungieren in seiner Lesart als Indikatoren für mögliche Diskursüberschneidungen und politische Anschlussoptionen. Die Gefährlichkeit der Neuen Rechten verortet er entsprechend in der strukturellen Anschlussfähigkeit ihrer Krisennarrative: „Das Gefährliche an der Neuen Rechten ist gerade das, was an ihr nicht ausschließlich rechts ist“ (S. 17).

Die Stärken der Arbeit liegen auf der Hand. Sie bietet eine enorme Materialfülle, die über Jahrzehnte und nationale Kontexte hinweg ausgewertet wird. Der Ansatz, nicht bei Personen oder Institutionen zu verharren, sondern die Tiefenstruktur von Erzählungen freizulegen, markiert innerhalb der politischen Soziologie einen Perspektivwechsel auf das Phänomen Neue Rechte. Schilk zeigt die Fruchtbarkeit eines Ansatzes auf, in dem die Neue Rechte nicht nur als Theoriebewegung behandelt wird, sondern als redundante Erzählgemeinschaft interpretiert wird. Dieses Argument ist ebenso originell wie überzeugend. Auch methodisch ist die Arbeit reflektiert: Der Autor legt seinen Forschungsprozess offen, diskutiert Sampling und Kodierung (S. 179–184) und reflektiert den eigenen Zugang. Bemerkenswert ist zudem die durchgängig sachliche Haltung. Schilk gelingt es, präzise die diskursiven Selbstbeschreibungen und Argumentationsfiguren wiederzugeben, ohne sie vorschnell zu entwerten. Gerade weil er sich wiederholt klar politisch positioniert, ist es beachtlich, wie ernst er den Diskurs als solchen nimmt und die Texte in ihrer Eigenlogik rekonstruiert. Dadurch vermeidet die Studie Alarmismus und trägt stattdessen zu einer nüchternen, analytisch kontrollierten Auseinandersetzung bei.

Gleichwohl bleiben Fragen offen. Drängend ist die Frage, inwiefern das Ergebnis der Arbeit – die narrative Redundanz und das Drehorgelartige (S. 18) der neurechten Erzählungen, die beim Autor zu „Ermüdung, Abgeklärtheit und Langeweile“ (S. 371) führt – nicht bereits durch die Methode in gewisser Weise vorgegeben ist. Die Diskursanalyse, insbesondere in Verbindung mit Narrationsanalysen, sucht nach Wiederholungen und strukturellen Ähnlichkeiten; bei hinreichender Verdichtung dürfte nahezu jeder Diskurs redundante Züge annehmen. Gerade weil die Rekonstruktion der Eigenlogik neurechter Krisenerzählungen stellenweise hinter der Betonung ihrer Wiederholungsstruktur zurücktritt, drängt

sich hier die Frage auf, ob nicht ein kontrastiver Vergleich mit anderen politischen, religiösen oder kulturellen Erzählsammenhängen hilfreich gewesen wäre, um die Spezifität des Materials schärfer zu konturieren. Schilk selbst betont, dass die rekonstruierten Krisennarrative nicht exklusiv neurechts sind (S. 376), doch bleibt die Konsequenz dieser Einsicht unterbelichtet. Wenn ähnliche Narrative auch in linken, liberalen oder religiösen Kontexten vorkommen, stellt sich die Frage nach ihrer Spezifität. Eine systematischere Vergleichsperspektive hätte hier als Kontrastfolie dienen können. Ebenso wenig wird die Wirkung dieser Narrative im sozialen Alltag oder in politischen Praktiken empirisch verfolgt; die Arbeit bleibt auf den Diskurs beschränkt – was weniger als Versäumnis der Arbeit zu werten ist als vielmehr als deutlich markiertes Feld weiterer Forschung.

Auch stilistisch ist die Arbeit ambivalent. Einerseits gelingt es Schilk, ironische Distanz herzustellen und konservative Texte nicht alarmistisch, sondern analytisch zu betrachten: „Der kritische Blick hat immer auch einen ironischen Akzent“ (S. 27). Andererseits erschwert der ausgeprägte Nominalstil mit seiner dichten Begriffsarbeit die Zugänglichkeit. Begriffe wie „epistemischer Denkstil“ oder „sozialtechnische Dimension“ werden eingeführt und dann vorausgesetzt, ohne wiederholt entfaltet zu werden. Der Stil adressiert damit erkennbar ein theoretisch versiertes Publikum und setzt eine hohe Vertrautheit mit begriffsintensiver politischer Theorie und Diskursanalyse voraus.

Im Vergleich zu anderen Arbeiten der Rechtsextremismusforschung unterscheidet sich Schilks Buch deutlich. Während ideengeschichtliche Studien wie die von Volker Weiß stärker auf Genealogien einzelner Autoren setzen und bewegungssoziologische Analysen auf Organisationsstrukturen fokussieren, liefert Schilk ein Instrumentarium zur Typologisierung narrativer Tiefenstrukturen. Diese Perspektivverschiebung ist weniger als abgeschlossene Typologie denn als analytischer Vorschlag zu verstehen, der darauf zielt, die Anschlussfähigkeit konservativer Motive über das rechte Feld hinaus genauer untersuchen zu können.

Für wen ist dieses Buch geeignet? Es richtet sich vor allem an Forschende in Soziologie, Politikwissenschaft und Diskursanalyse. Für Studierende ist es weniger als Einführung gedacht, aber als vertiefende Lektüre von großem Wert. Praktikerinnen und Praktiker der politischen Bildung können aus der Analyse ein besseres Verständnis für die Funktionsweise neurechter Diskurse gewinnen.

Insgesamt ist Schilks Studie eine originelle, materialreiche und theoretisch anspruchsvolle Arbeit, die die Forschung zur Neuen Rechten um eine wichtige Perspektive erweitert. Indem er konservative Krisennarrative als analytische Kategorie in den Mittelpunkt rückt, lenkt er den Blick auf die Rolle redundanter Erzählpraxis für die Selbststabilisierung der von ihm rekonstruierten neurechten Erzählgemeinschaft. Dass dabei die Spezifität dieser Narrative gegenüber anderen

politischen, religiösen oder kulturellen Kontexten nur begrenzt herausgearbeitet wird und die Redundanzdiagnose auch eine Folge der gewählten Methode sein könnte, markiert zugleich die Grenzen des Ansatzes. Das von Schilk entwickelte Instrumentarium zur Typologisierung konservativer Krisennarrative erscheint vor diesem Hintergrund als heuristische Einladung, in vergleichenden Studien zu prüfen, in welchen Kontexten sich seine Unterscheidungen bewähren – und wo sie an ihre Grenzen stoßen.